



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein reichstreuer Katholik.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

irgendeiner von den Rednern, irgendeiner von den beifallspendenden Zuhörern im Ernst, daß das deutsche Volk beeinträchtigt werde, wenn nicht mehr trichinöses Schweinefleisch eingeführt werden darf, wenn nicht mehr allsonntäglich die Bierfiedler auf den Tanzboden locken, nicht mehr durch die bekannten Lieferungsromane Bildung in die Hütten getragen wird, wenn die Polizei ermächtigt ist, der Verbreitung von Epidemien durch Lumpensammler Einhalt zu thun? Daran ist nicht zu denken. Man examinire nur die liberalen Guts- und Fabrikbesitzer, wie sie über die Häufung von „Luftbarkeiten“ denken — unter vier Augen natürlich! Nein, wir sind politisch noch so — jugendlich, daß die Opposition an sich, das stete Widersprechen, das Deklamiren gegen Bevormundung, das Fordern dessen, was vernünftigerweise nicht gewährt werden kann, Eindruck macht. Das wird ja anders werden mit der Zeit. Überdies sind andre Länder so gefällig, uns abschreckende und aufmunternde Beispiele zu geben. Der Segen des Parteidemokratismus, des Stürzens und Einsetzens von Regierungen durch einfache Majoritäten wird uns seit zwölf Jahren in Frankreich deutlich demonstriert. Auf der andern Seite werden die letzten Vorgänge in Italien hoffentlich nicht ganz ohne Eindruck bleiben. Als dort die aufgestachelte Menge ihr *Morte ai tedeschi!* brüllte, fand man sich in Deutschland verpflichtet, für die Freiheitshelden zu schwärmen. Möchte man doch mit derselben Aufmerksamkeit beobachten, wie rasch die italienischen Politiker den Übergang aus der Revolution in geordnete Zustände bewerkstelligt haben, und mit welcher Besonnenheit und Energie sie ihre Fortschrittspartei behandeln. Die dortigen Äußersten schreien natürlich auch über Unterdrückung der Freiheit und Verrat der Volkssache durch ihre einstigen politischen Freunde; aber diese legen darauf genau soviel Wert, als es verdient. Und in dieser Beziehung wäre auch Tisza Kalman — seinen Chauvinismus beiseite — ein lehrreiches Beispiel für die deutschen Liberalen, zu deren Lieblingen ja die edeln Magyaren ebenfalls gehörten, als noch der Herr Gouverneur Kossuth Münzen prägen ließ, welche unter der ungarischen Krone sein höchst eignes Bildnis — allerdings in winzigem Format. — zeigten.



## Ein reichstreuer Katholik.



inen sehr dankenswerten Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der Ultramontanen in Deutschland und vorzüglich in Baden bildet ein soeben erschienenenes Buch von Reinhold Baumstark: *Plus ultra!*\*) Der Verfasser erscheint als ein Katholik, wie wir sie uns, von einigen Schwächen abgesehen, alle wünschen möchten,

\*) *Plus ultra.* Schicksale eines deutschen Katholiken 1869—1882. Erzählt von Reinhold Baumstark. Straßburg, R. F. Trübner, 1883.

fromm, voll tiefer Begeisterung für die großen und schönen Eigenschaften seiner Kirche, zu der er 1869 vom Protestantismus übergetreten ist, strenggläubig in Betreff aller ihrer Dogmen mit Einschluß der Unfehlbarkeit des Papstes, aber zugleich als reichstreuer Patriot, der dem Staate sein Recht lassen will, wie er es der Kirche, der wahren, nicht ultramontanen, gewahrt zu sehen wünscht. Seine Schwächen sind ein starkes Vorwiegen des Gefühls, das zuweilen an Empfindsamkeit und Schwärmerei grenzt, damit verbunden eine gewisse Unklarheit des Denkens, die mitunter sogar in Widersprüche mit sich verfällt, und ein Selbstgefühl, dessen Ehrgeiz dadurch, daß er im Gewande der Bescheidenheit auftritt, nicht über sich zu täuschen vermag, höchstens sich selbst täuscht, und das sich in häufigen Betrachtungen und Bergliederungen des eignen Wesens kundgibt, die wie Vorbereitungen für den Beichtstuhl aussehen und zuweilen einen peinlichen Eindruck machen. Wer in voller Wahrheit bescheiden ist, stellt sich nicht vor den Spiegel, und wer wirklich still und gottgelassen lebt, der redet nicht oft von sich als „stillem Einsiedler.“ Doch das sind Fehler, über die man bei den sonstigen Eigenschaften des Verfassers hinwegsehen kann. Er ist ein geistvoller und hochgebildeter Mann, der bei aller Verehrung vor der Kirche, welcher er sich zugewendet hat, und bei aller Befriedigung, welche sie ihm gewährt, nicht vergessen hat, daß neben ihr das Vaterland steht und geehrt und geliebt sein will, und der den Mut gehabt hat und noch besitzt, dies im Gegensatz zu den Ultramontanen zu bekennen. Die Erfahrungen, die er in Folge dessen mit allen Parteigenossen gemacht hat, charakterisiren jene Partei mehr als vieles andre. Wir bitten den Leser, sich dieselben von dem Buche selbst erzählen zu lassen, und beschäftigen uns im folgenden nur mit denjenigen Partien desselben, welche die Stellung des Verfassers zur katholischen Kirche und zu dem Kampfe der jetzt in ihr herrschenden Richtung mit den Staatsgewalten zeigen. Einen großen Teil dessen, was er in letzterer Beziehung sagt, glauben wir unterschreiben zu können, und über den Rest ließe sich mit ihm wohl zu einer Verständigung gelangen.

Jene Stellung tritt schon im ersten Kapitel hervor, wo er mit seiner Bekanntschaft mit Alban Stolz und den Benediktinern vom Kloster Beuron berichtet. Den erstern stellt er sehr hoch, indem er ihn fromm, demütig und edel nennt, sein warmes und liebevolles Herz rühmt, „das nur wenige in seiner ganzen Heiligkeit verstehen,“ und einzelne seiner Werke „zu den kostbarsten Perlen der deutschen Literatur rechnet.“ Andernseits aber sagt er von ihm:

In seiner Phantasie ist das Weltall zu sehr mit im Fegfeuer oder in der Hölle gebratenen Menschenseelen bevölkert; es ist in seiner katholischen Vorstellungsweise etwas ganz eigentümlich Spanisches. . . . Mir war es im Gegensatz zu dieser etwas düstern Geistesrichtung stets beschieden, festzuhalten an der freudigen und versöhnenden Seite der Christusreligion; nie in meinem ganzen Leben habe ich gewankt im Glauben an die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, und wenn ich mich vielfach des Leichtsinns, vielleicht auch der Vermessenheit beschuldigen muß, so habe

ich, oft allzusehr auf Gottes Nachsicht für mich vertrauend, doch niemals die Neigung verspürt, andre für verdammt zu halten, und noch weniger die Versuchung empfunden, in das zu versinken, was Cervantes die Sünde der Teufel nennt, nämlich in Verzweiflung.

Von den Insassen Beurons bemerkt der Verfasser: „Die Mönche und Brüder, alle, vom ersten bis zum letzten, beseligten mich durch den Anblick ihrer heiligmäßigen Frömmigkeit,“ er findet aber die Askese des Hauses zu streng und entdeckt in ihm „einen gewissen Zug von Beschränktheit, welcher den Katholizismus nur in seiner mittelalterlichen Form begreift,“ dem gegenüber ihm, dem Verfasser, von Anfang an die Überzeugung feststeht, „daß das Christentum als die absolut vollendete Menschheitsreligion, wie in der antiken, so in der christlich-germanischen Bildungsform, so auch in der Bildungsform des universellen modernen Geistes ganz eigentümliche Erscheinungsweisen annehmen könne und müsse, ohne daß um deswillen an dem ewigen Wesen der geoffenbarten Wahrheit im geringsten gerüttelt werde. Gegenüber dem Geiste der mönchischen und theologisch-philosophischen Repristinatio einer für ewig entschwindnen Vergangenheit war in meiner Seele schon damals das Banner des Plus ultra aufgepflanzt, und das Auge meines Geistes schaute lieber prophetisch in die Zukunft als wehklagend in die Vergangenheit.“

Der geistreiche Abt ahnte sehr bald die Eigentümlichkeit meiner Geistesrichtung. . . . Mit ernstem Nachdruck warnte er mich vor der Täuschung, welche den Liberalismus mit dem Katholizismus vereinigen zu können glaube. Allein seine Warnungen bewirkten das Gegenteil von dem, was sie bezweckten. Da er mir unter andern auch Lacordaire als ein abschreckendes Beispiel vorhielt, verfehlte er jeden Eindruck auf meinen Geist; denn gerade der Katholizismus dieses großen Dominikaners stand und steht noch als ein leuchtendes Muster höchsten Ranges vor meiner Seele. . . . Statt vom heiligen Thomas von Aquino auszugehen und rüstig ausschreitend vorwärtszustreben, führte man die nach mehr verlangende Menschheit immer wieder gewaltsam zu dem großen christlichen Philosophen des Mittelalters zurück. . . . Die Weltgeschichte lehrt und die Natur der Dinge gebietet, daß jede Zeit und jede Kulturform ihre eigne Philosophie habe. Weder in Stagira noch in Aquino kann die Philosophie stille stehen, sondern es ist ihr noch die höchste Aufgabe gesteckt . . . eine voraussetzungslose Wissenschaft, welche als solche zum Christentum führt. Der Weg durch die schaurigen Eindrücke des Unbewußten mag hart und lang, er mag anscheinend trostlos und entsetzlich sein, allein dennoch wird er ausmünden am Fuße des Kreuzes. Aber solche Ziele erreicht man nicht durch starres Festhalten an einem Thomismus, welchen in dieser Form die Welt nicht mehr kennt, sondern durch lebendiges Erfassen und Durchdringen der Gegenwart und aller ihrer geistigen Kräfte, vor allem durch die Aneignung und schließliche Überwindung aller Ergebnisse ihrer naturwissenschaftlichen Forschungen.

In Betreff der ethischen Seite des mönchischen Wesens sagt die Schrift charakteristisch für ihren Autor:

Ich bin zwar noch heute der Meinung, daß der katholische Ordensmann und die katholische Ordensfrau die höchsten sittlichen Blüten und zugleich Ideale der Menschheit sind, erhabene Vorbilder, gereinigt von allen Schladen der Sinnlich-

keit, losgelöst von allen Banden des irdischen Wesens. Allein ich kam der Flamme ein wenig zu nahe, und als ich an einem schönen Ostermontage dem feierlichen Profest einiger jungen Mönche beiwohnte, ertappte ich mich (!) auf dem Wunsche, ich wäre frei von allem und einer von ihnen. Ich will dieser Verwirrung kein zu großes Gewicht beilegen. . . . Aber die Sache ging mir immer einige Zeit nach und veranlaßte mich zur Prüfung meines Seelenzustandes. . . . Ich konnte nicht leugnen, ich war der religiösen Schwärmerei anheimgefallen. Ich hatte mich in maßloser Häufung der religiösen Übungen . . . bis in eine Höhe hinaufgesteigert, in der es mir zwar sehr wohl gefiel, in der ich aber als Familienhaupt und weltlicher Staatsdiener es auf die Dauer nicht aushalten konnte. Schon fingen meine Gedanken an, während der Ausübung des Berufs mit mir durchzugehen und sich in himmlische Regionen zu flüchten, statt achtzugeben auf die mir anvertrauten Interessen meiner Mitmenschen. Schon hatte ich begonnen, stolz und vornehm herabzusehen auf mir nahestehende Menschen, die mir weniger fromm vorkamen als ich selbst. Schon hatte ich mich dem düstern Gange ergeben, Sünden und geistige Zustände zu beichten, die, beim hellen Lichte des gesunden Menschenverstandes betrachtet, garnicht vorhanden waren. Schon schlürfte meine Seele gierig die Worte des Beichtvaters von meiner besondern Begnadigung ein. Schon weilte ich Tage, ja Wochen lang gewissermaßen in der Luft, sodaß ich manchmal bei profaischen Vorfällen des Alltagslebens ein beinahe körperliches Gefühl empfand, als ob ich plötzlich aus einer großen Höhe herabgefallen wäre. . . . Da griff ich mit rauher Hand hinein in den duftigen, zartgewebten Schleier der himmlischen Morgenröte und verschloß mein Ohr trotzig vor der Musik der höhern Sphären; das gesunde Hirn wurde Meister über die fromme Schwärmerei; ich kehrte mit vollem Bewußtsein und mit allen Kräften in die mir von Gott angewiesenen Lebenskreise zurück, bereichert durch die Erkenntnis, daß selbst die edelsten Bestrebungen uns armen Sterblichen durch Übermaß gefährlich werden können.

Wir fragen: Ist das klar und folgerichtig gedacht? Und ist das nicht eine Beurteilung dessen, was kurz zuvor als „höchste sittliche Blüte“ gepriesen wurde? — Der Verfasser versichert, daß er durch diesen Kampf und Rückschlag nicht, „wie früher über den Protestantismus, so jetzt auch über den Katholizismus hinauszukommen oder damit fertig zu werden gewöhnt habe,“ und fährt dann fort:

Ich habe an den persönlichen Verhältnissen wie an den sachlichen Zuständen innerhalb der Kirche im Laufe der Jahre vielerlei auszufehen gefunden. . . . Über Priestertum und priesterliches Leben, über die Verwaltung des Bußsakraments, über Betschwestern und Betbrüder . . . über klerikale Bildungsanstalten und Auswüchse des Ordenslebens könnte ich gar mancherlei Betrachtungen anstellen. . . . Vieles möchte ich im einzelnen anders haben, als es ist. Aber niemals würde ich in irgend einer Beziehung den revolutionären Weg einschlagen, und wenn ich mich über viel schwerere kirchliche Mißstände zu beklagen hätte, als die schwärzeste Auffassung der Dinge sie in der Wirklichkeit zu erblicken vermag, so würde ich dennoch niemals die Wahrheit vergessen, welche ein ebenso weiser als gemäßigter Bischof (Hefele) unsrer Zeit so schön in den Worten ausgesprochen hat: „Kein Übel innerhalb der Kirche kann so schlimm sein als die Trennung von ihr.“ Daß mir bei dieser Gesinnung, die sich stets gleich geblieben ist, der sogenannte Ultrakatholizismus keinerlei Gefahr oder Versuchung bereitet hat, brauche ich kaum zu sagen. . . . Diejenigen,

welche, sich erhebend über Döllingers Warnungsruf, Altar gegen Altar gestellt haben, waren für mich gerichtet von Anfang an.

In gleichem Maße aber verurteilt der Verfasser den „mittelalterlich politischen, reaktionären oder jesuitischen Katholizismus“ der Ultramontanen; seine Überzeugungen und Bestrebungen gelten dem „rein religiösen Katholizismus der modernen Welt,“ und das hängt offenbar, wenigstens in gewissem Grade, mit seinem politischen Glaubensbekenntnis zusammen. Baumstark war bis 1870 ein begeisterter Großdeutscher. Noch vor den ersten Schlachten des deutsch-französischen Krieges tauchte bei ihm „noch einmal die große Frage auf, ob es nicht der habsburgischen Monarchie und Dynastie gelingen könne, das erlösende Wort zu finden und die rettende That zu vollbringen.“

Es ist nicht geschehen, es konnte nicht geschehen, und so ging ich denn zum Kaiser, bevor er noch äußerlich und historisch da war. Von den ersten siegreichen Schlachten an war ja der endliche Ausgang nicht mehr zweifelhaft. . . Der Würfel war gefallen . . . das Gericht Gottes hatte die Leitung der deutschen Nation der Krone Preußen anvertraut. Diesem Gottesgerichte mich demütig zu unterwerfen und dabei alle persönlichen, konfessionellen und Namensantipathien entschlossen niederzukämpfen, erschien mir einfach als sittlich-religiöse Pflicht, deren Erfüllung ich mir, wie es die Schwäche der menschlichen Natur mit sich bringt, allmählich anzugewöhnen hatte. . . Was den Katholizismus betrifft, so wußte ich schon längst, daß die Katholiken in Rheinland und Westfalen, in Schlesien, Posen und Brandenburg an Verständnis und Übung des Christentums die Vergleichung mit ihren süddeutschen Brüdern sehr gut aushalten können, und daß bei aufrichtigem und selbstverleugnendem Anschluß an das aus Blut und Ruinen erstehende neue deutsche Reich zwar alle Liebhabereien und alle Ideale auf dem Spiele standen, daß aber nichts in so geringer Gefahr war als meine Religion.

In dieser Überzeugung schrieb Baumstark die Schrift „Über das Verhältnis der katholischen Volkspartei zum Kriege gegen Frankreich,“ und in derselben Überzeugung erklärte er als Landtagsabgeordneter, als es der Zustimmung zum Beitritt Badens zum deutschen Reiche galt, im Namen seiner Partei, daß er demselben zustimme. Gleichwohl ward es ihm schwer.

Es stürmte in meiner Seele, während ich in öffentlicher Rede die letzte Brücke des großdeutschen Gedankens hinter mir abbrach und auf die vielgeliebten Ideale meiner Jugendzeit verzichtete. Aber es gelang mir, mich zu beherrschen und so ruhig und kalt zu bleiben, daß Lindau scherzhaft äußerte, es habe ihn bei meiner Rede gefroren. Ich sprach ausdrücklich die Worte aus, welche uns gebrechlichen Menschen so schwer zu werden pflegen, die Worte: Wir sind besiegt. Ich lobhübelte das neue Vertragswerk in keiner Weise; ich rügte die Mängel seiner Entstehung, die Mängel seines Inhalts vom Standpunkte meiner politischen Partei und meines religiösen Bekenntnisses und kam dann zu folgenden Schlussworten: „Wenn wir trotz aller dieser und vielfacher andern Mängel dem Vertragswerk zustimmen, so geschieht es deshalb, weil wir als politische Männer wissen, daß den gegebenen Verhältnissen Rechnung getragen werden muß. Wie wir von Anfang an deutschgesinnte Männer waren, so wollen wir auch künftighin loyale Bürger des deutschen Reiches sein. Wir wollen uns in das neue Staatsgebäude hineinstellen, nicht aus

demselben heraus; wir wollen innerhalb desselben mit allen gesetzlichen Mitteln nach der Erreichung unsrer politischen und kirchlichen Ziele streben, und wir müssen uns deshalb ohne Vorbehalt und mit voller Redlichkeit dem, was erreicht werden kann, anschließen. Auf der Grundlage dieser Worte hat sich die parlamentarische Berechtigung und Wirksamkeit der katholischen Partei in Baden aufgebaut, und alles, was ich auf politischem Gebiet in der Folge noch, schriftstellerisch oder in anderer Weise, gewirkt habe, war die einfache Konsequenz derselben.“

Der Ausbruch des „Kulturkampfes“ erfüllte den Verfasser mit „unaussprechlichem, fast wildem Schmerze.“ Indes, wenn er hier den Reichskanzler anklagt, zu weit gegangen zu sein, so weiß er Entschuldigungsgründe dafür, und so ist er andrerseits auch nicht blind für die Sünden auf katholischer Seite, und wenn er dort zu viel ungeschehen sehen möchte, so ist seine Verurteilung des Verhaltens der Ultramontanen eine so vollständige, als man sie nur wünschen kann. Er sagt in diesen verschiedenen Beziehungen u. a.:

Daß bis zum Jahre 1866 und auch später noch die Sympathien der deutschen Katholiken sich dem alten Kaiserhause zugewendet hatten, das konnte wahrlich für die Regierung der protestantischen Monarchie Preußen keine Überraschung und keine Ursache des Großen sein, sondern nur ein Sporn, durch gerechte und wohlwollende Behandlung jene Sympathien auf sich zu übertragen. Der Zusammensturz der weltlichen Herrschaft des Papstes im September 1870 wurde von den deutschen Katholiken als ein schweres Unrecht empfunden, und die Vorstellungen und Beschwerden einzelner über diesen Gegenstand mögen dem Oberhaupt des deutschen Reiches und seinem Kanzler schwer und lästig gefallen sein, aber eine gründliche Beobachtung der Volksstimmung konnte sicherlich darüber keinen Zweifel lassen, daß eine unpatriotische Aufregung zu Gunsten der weltlichen Herrschaft über den Kirchenstaat in ganz Deutschland nirgends bestand. . . . Am allerwenigsten vermochte ich den Ausbruch des Kampfes in Zusammenhang zu bringen mit dem Dogma von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des heiligen Stuhles. . . . An der Notwendigkeit und Wahrheit dieser Lehre hatte ich seit meiner Annäherung an die katholische Kirche keinen Augenblick gezweifelt. Ich war in die Kirche eingetreten in der festesten Vorausicht, daß das Dogma verkündet werden müsse, und alle die schweren innern Kämpfe so zahlreicher, vortrefflicher und hervorragender Katholiken, welche vor dieser Verkündigung der Kirche Kraft und Leben gewidmet hatten und durch dieselbe in tiefe Beunruhigung gestürzt wurden, sie blieben mir vollständig erspart. Ein Versuch, die gottgewollte Verfassung der Kirche umzustürzen, erschien mir ebenso unmöglich, als mir die Träume einzelner von einer Wiederherstellung der mittelalterlichen päpstlichen Machtfülle über Fürsten und Völker lächerlich vorkamen. In meinem juristischen Kopfe saß der moderne paritätische Rechtsstaat als eine ebenfalls von Gott gewollte Stufe menschlicher Kulturentwicklung so fest auf seinem Throne, daß ich in meinem heilsbedürftigen Herzen die himmlische Glorie der durch Gottes Beistand in der Wahrheit erhaltenen Erlösungsanstalt unbesorgt und ruhig durfte leuchten lassen; eine Trennung zwischen dem Haupte und dem mystischen Leibe der Kirche gab es für mich nie. Die politischen Irrgänge der Umgebung Papst Pius' IX. hatten für mich nichts zu thun mit seinem Amt als Stellvertreter Christi, und ich war der Meinung, ein geistvoller, großartiger Mann wie der Reichskanzler müsse selbst als Protestant fähig sein, sich diesen Standpunkt wenigstens vorzustellen. . . . Auch haben, so scheint es mir, die Staatsgewalten im Grenzboten II. 1883.

Laufe des letzten Jahrzehnts ihre frühere Behauptung, die Kirche sei durch das „neue Dogma“ eine andre geworden, als einen Irrtum erkannt . . . und es hätte nur eines ernstern Studiums und einer größern Leidenschaftslosigkeit bedurft, um sich denselben von Anfang an zu ersparen. Freilich muß auch anerkannt werden, daß protestantische und altkatholische Gelehrte von hohem Ansehen und reichem Wissen ihr möglichstes gethan haben, um die Staatsgewalten in ihrer irrigen Auffassung zu bestärken, und es soll hier ausdrücklich gesagt sein, daß die thörichten Übertreibungen der Civiltà cattolica und das geradezu wahnsinnige Treiben der „Genfer Korrespondenz“ noch mehr als alles andre geeignet waren, eben dieser Auffassung immer neue Vorwände zu leihen.

Der Verfasser giebt endlich zu, „daß die Reichsregierung wie jene der preussischen Monarchie sich nach dem Kriege parlamentarisch zunächst auf die Unterstützung der nationalliberalen Partei angewiesen sah,“ wie es denn seiner Ansicht nach „nicht minder richtig ist, daß eben diese Partei der katholischen Kirche von vornherein mit Mißtrauen und Übelwillen entgegentrat, und daß diese Gesinnungen sich in einzelnen Gegenden Deutschlands und unter der Einwirkung spezieller Verhältnisse [des Verhaltens der Katholiken selbst] zu einer hochgradigen und höchst widerwärtigen Feindseligkeit ausbildeten.“

Konnte ich nun in allen bisher berührten Punkten und geistigen Elementen eine zureichende Erklärung für den Ausbruch des Kampfes nicht finden, so wurde mir dagegen sehr bald klar, daß für die katholische Sache nicht leicht ein größeres Unglück eintreten konnte als die Bildung der religiös-politischen Zentrumsparthei im deutschen Reichstage und preussischen Landtage. Als der Reichskanzler bald nach seiner Rückkehr aus Frankreich diese feste und gewaltige Mauer einer kaum entstandenen und doch schon so zahlreichen politischen Oppositionspartei vor sich sah, da fragte er sich begreiflicherweise, wer denn eigentlich die leitenden Geister der neuen Vereinigung seien. An ihrer Spitze erblickte er neben seinem frühern gekrönten Kollegen von Savigny [der gute Herr hatte Reichskanzler werden sollen, war aber schließlich nicht geworden, weil der Reichstag diesem Posten größere Bedeutung beigelegt hatte, als daß ein Mann von Savignys Begabung dafür geeignet gewesen wäre] den Leiter der hannoversch-welfischen Widerstandspartei. . . . Mit vollem Rechte — ich kann das unmöglich leugnen — erkannte der Kanzler, daß in diese Partei alle partikularistischen Elemente, alle Hoffnungen auf eine Beseitigung seines neugeschaffenen Wertes sich flüchten würden und müßten, wie es denn auch geschehen ist. Denn trotz beständiger Versicherungen der Reichsfreundschaft haben sich unter der Fahne Windthorst's thatsächlich seit jener Zeit alle und jede Bestrebungen gesammelt, deren Zweck darauf hinauslief, die Reichsgewalt zu schwächen und ihre Stärkung zu verhindern. Darum hat der Kanzler ausdrücklich dem Centrum bald nach seiner Entstehung den Frieden angeboten, wenn es Windthorst von sich ausscheide; allein Windthorst's Katholizismus war nicht groß genug [groß genug? wer glaubte bei dem Herrn überhaupt an etwas der Art?], um der Kirche Luft zu machen durch den Verlust seiner politischen Machtstellung. Er blieb bis heute und hindert [doch wohl im Einvernehmen mit gewissen Kreisen in Rom] den Frieden noch heute.

Kurz vor Zusammentritt des Reichstags hatte die Zentrumsparthei Baumstark in einer Zuschrift aufgefordert, sich um ein Mandat für diese Versamm-

lung zu bewerben. Er lehnte ab, die Einladung wiederholte sich von seiten einzelner noch mehrmals, er blieb aber bei seiner Weigerung, weil er sich „trotz aller Hochachtung für den katholischen Bekennermut ihrer einzelnen trefflichen Mitglieder [Mallinckrodt] nun und nimmermehr entschließen konnte, einer Partei beizutreten, von der er sich politisch tief getrennt und abgestoßen fühlte.“ Er folgte den Ereignissen zunächst nur als Schriftsteller, wobei er „den Beweis führen zu können hoffte, daß man nicht nur ein vorwurfsfreier Untertan und Staatsbürger, sondern geradezu ein warmer, begeisterter deutscher Patriot und gleichzeitig ein treuer, gläubiger Bekenner der katholischen Kirche sein kann.“ Doch gelang es ihm nicht, sich von dem begonnenen Kampfe gänzlich fern zu halten; denn das Thun des Reichskanzlers „zerriß ihm das Herz.“ Er sagt: „Ich muß meinen Kampf gegen die katholische Kirche als den schwersten und schlimmsten Irrtum seines gewaltigen Lebens bezeichnen. . . . Eine innerhalb des menschlichen Materials der Kirche sich breit machende — nennen wir es Geistesrichtung, Partei oder Koterie — wurde verwechselt mit dem Wesen der Kirche selbst [wir leugnen das in solcher Allgemeinheit], und vom Standpunkte politischer Machtfragen wurden diejenigen Dinge aufgefaßt und behandelt, welche hätten gewürdigt werden sollen im Lichte der ethischen Zustände der Nation.“

Besonders interessant ist die Stellung, die der Verfasser zu dem Verfahren der Regierung gegen den Jesuitenorden einnimmt.

Frömmere Priester und edlere Menschen habe ich in meinem Leben nicht kennen gelernt als die wenigen Jesuiten, mit denen zu verkehren ich Gelegenheit fand. Die Großartigkeit der Verdienste, welche die Gesellschaft Jesu sich um die katholische Kirche erworben hat, kann von niemand bestritten werden, auch nicht von dem heftigsten Gegner des Christentums. Das unablässige Martyrium, mit welchem die heldenmütige apostolische Missionsthätigkeit der Nachfolger Loyolas bis auf den heutigen Tag fortgesetzt wird, verdient und erntet die Bewunderung aller, die ein Herz haben für menschliche Sitte, Bildung und Glückseligkeit. Aus diesen Gründen mußte es mich unendlich schmerzen, diese herrliche Kerntruppe des Katholizismus angegriffen, zerstreut, aus dem deutschen Vaterlande vertrieben zu sehen unter der Anklage, daß die Konspiration gegen das Wesen und die Ideen des modernen Staates von dem Wesen und den Ideen des Jesuitismus schlechterdings nicht zu trennen sei.

Indeß ist der Verfasser der Meinung, daß die Anklage guten Grund hatte.

Der Geist des Jesuitenordens ist, wenigstens für die gegenwärtige geschichtliche Epoche, mit den Interessen meines Vaterlandes unvereinbar. Wer so eingehend wie ich mit der Sprache, Literatur und Geschichte der spanischen Nation sich beschäftigt hat, dem kann es unmöglich verborgen bleiben, daß der Gesellschaft Jesu das geistige Gepräge ihres großen und heiligen, aber ganz spezifisch spanischen Gründers durch alle bisherigen Zeiten aufgeprägt geblieben ist, und man wird mindestens die Frage aufwerfen oder den Zweifel aussprechen können, ob es dieser Verbindung geistiger Soldaten jemals gelingen wird, den eigentümlichen Geist und Standpunkt des sechzehnten Jahrhunderts zu überwinden. Ihre eignen Häupter wollen das nicht, nach dem bekannten Sage: *Sint ut sunt, aut non sint*. Die

Missionsthätigkeit unter den Heiden ist das einzige Gebiet, auf welchem eine solche Erhebung über sich selbst möglich scheint; wo die Gesellschaft Jesu innerhalb zivilisirter, moderner Staaten auftritt, da ist ihre Wirksamkeit thatsächlich, sie mag nun wollen oder nicht, unvereinbar mit dem Wesen unsrer Zeit. Die zweifellose Wahrheit, daß die Jesuiten in Dogma und Moral das echte Christentum lehren oder wenigstens anstreben, ändert an dem Gesagten ebensowenig etwas als die andre nicht minder feststehende Thatsache, daß viele einzelne, namentlich auch deutsche Jesuiten, ihre persönliche Vaterlandsliebe seit drei Jahrhunderten immer und überall, namentlich auch in dem großen Kriege zwischen Frankreich und Deutschland, durch heroische Thaten und Leistungen bewährt haben. Denn höher als alle diese Thatsachen steht der entscheidende Umstand, daß der Jesuitismus sich nicht zu erheben vermag über einen Standpunkt, welchen die Kirche nach meiner festen Überzeugung für alle Zeiten — zum Glück der Menschheit — verloren hat, nämlich über den Standpunkt der weltlichen Macht, der politischen Herrschaft, des äußerlichen Zwanges. Die fortgesetzte Bestrebung, diesen Standpunkt zurückzuerobern, bringt die Kirche notwendig in Konflikt mit den nationalen Staatsbildungen der Neuzeit; sie hat den Jesuitismus verleitet, sich dem Absolutismus in die Arme zu werfen, und, was noch schlimmer ist, das unausgesetzte und leidenschaftliche Ringen nach Beherrschung der Geister fördert schließlich die Regungen der Superstition. Auf diesen verhängnisvollen Wegen läuft die Gesellschaft Jesu Gefahr . . . fremdartigen und unchristlichen Elementen Einfluß zu gestatten auf den Kultus, auf die Disziplin und schließlich sogar auf Moral und Dogma. . . . Es ist tief zu beklagen, daß zwei in ihrer Art so herrliche und hochwürdige Erscheinungen wie die Gesellschaft Jesu und das Reich deutscher Nation sich für den Augenblick noch nicht verstehen können. Auch dürfen wir flüchtig vorüberziehenden Kinder eben dieses Augenblicks die Hoffnung nicht vollständig aufgeben, daß in einer spätern Zeit die Erkenntnis gemeinsamer Aufgaben den Sieg davontragen werde über den Zwiespalt dieses Jahrhunderts. Allein für die Spanne Zeit, die zu verleben mir vergönt sein mag, vermag ich in dem Jesuitismus nichts andres zu erblicken als die mächtigste und echteste Verkörperung des Ultramontanismus oder, was für mich daselbe ist, des politischen Katholizismus, also derjenigen Geistesrichtung innerhalb der katholischen Kirche, auf deren Überwindung mein ganzes geistiges Streben und Trachten gerichtet ist.

#### Über Pius' IX. bemerkt der Verfasser:

Meine aufrichtige Liebe und Bewunderung für dieses erhabene Oberhaupt der Kirche war stets mit eigentlichem Seelenschmerz gemischt. Mit tiefem Bedauern erkannte ich, daß dem heiligen Vater selbst das eigentliche Verständnis für die innerste Natur des deutschen Geistes und Herzens fehle; umso leichter mußte es für die ihn umgebenden untergeordneten Geister werden, den bedrängten Greis zu Aussprüchen und Handlungen zu bewegen, in welchen der beraubte Fürst und der Italiener allzusehr hervortraten, um eine vorsichtige und gerechte Behandlung deutscher Verhältnisse möglich zu machen. Unter die Aussprüche zähle ich unbedenklich jenes gewagte Wort von dem Steinchen, das sich loslösen wird, um den Fuß des Kolosses zu zertrümmern, und unter den Handlungen gleich unseliger Beschaffenheit nahm für mich die Zurückweisung Hohenlohes als preussischen Botschafters in Rom vom ersten Augenblick an eine zweifellose und hervorragende Stelle ein.

Wir lassen den Verfasser seine Ansicht vom Ultramontanismus und von dem Katholizismus, dem er huldigt und den Sieg wünscht, noch einmal vortragen, indem wir einige Hauptstellen aus der Rede mitteilen, die er am 1. März v. J. in der badischen Abgeordnetenversammlung hielt. Er sagte da u. a.:

Der Ultramontanismus ist unhistorisch; denn es ist eine der wesentlichsten Eigenschaften der ultramontanen Schule, daß sie, um die Einheit, die Wesenseinheit der katholischen Kirche gehörig zu betonen . . . jeden Unterschied der gegebenen Zeiten und Verhältnisse übersieht. Um behaupten zu können, die katholische Kirche ist immer die nämliche und eine, übersieht der Ultramontanismus, daß die Kirche des griechisch-römischen Altertums eine andre war als die germanische Kirche des Mittelalters, und daß die Kirche der modernen Zeit wieder eine andre sein muß. . . . Daher kommt es, daß er beharrlich festhält an den weltlichen Präntionen der Kirche des Mittelalters, und daran hat sich angeschlossen das weitere Moment, welches ein Hauptvorwurf gegen die ultramontane Richtung sein muß, nämlich daß der ultramontane Katholizismus der politische Katholizismus geworden ist; denn im Mittelalter herrschte die Kirche auch in der politischen Welt. Man kann für alle hohen und großartigen Erscheinungen des Mittelalters vollen geschichtlichen Sinn haben, braucht aber deshalb nicht zu wünschen, daß diese Zustände wiederkehren . . . man muß darauf verzichten, sobald man wahrheitsgemäß erkannt hat, daß die Zeit dieser Dinge ein für allemal vorüber ist. Das vermag der Ultramontanismus nicht, und deshalb strebt er sich ab, und zwar für alle Zeit vergebens, der katholischen Kirche wieder äußerlich die politischen Machtbefugnisse zu erlangen, die sie verloren hat, und deren sie für ihr heiligen und religiösen Zwecke durchaus nicht bedarf. . . . Der Ultramontanismus ist zweitens unwissenschaftlich. Ich spreche damit seinen Vertretern weitaus nicht die Gelehrsamkeit ab. . . . Aber die Wissenschaftlichkeit hört auf, sobald man nicht den Mut hat, in die Schranken zu treten mit der freien Wissenschaft derjenigen Zeit, in welcher man lebt. Das hat Leo XIII. erst vor wenigen Tagen den italienischen Bischöfen gesagt. . . . Er hat ihnen gesagt, es sei vor allem ihre Aufgabe, den Vertretern der akatholischen Bildung an Wissenschaftlichkeit gleich zu stehen. Sie aber, meine Herren, die Sie vom Geiste des Ultramontanismus erfüllt sind, lieben nicht die freie Wissenschaft, nicht die freie deutsche Hochschule, Sie lieben das Knabenseminar und das Konvikt; aber niemals wird es Ihnen gelingen, diese Anstalten zur Grundlage der deutschen Geistesbildung und der Bildung der Religionsdiener zu machen, sondern das, was dem deutschen Volke frommt, und was aufrecht erhalten bleiben muß, nicht nur für die protestantische Bildung, sondern auch für die der Katholiken, das ist die freie Mittelschule und die freie Hochschule, der Kampf der Geister auf beiden Gebieten und der Sieg der Wahrheit auf denselben. . . . Nur wenn die Kirche und deren Diener diesen Gesichtspunkt einnehmen, wird es ihnen gelingen, ein ungeheures Unheil zu vermeiden, nämlich, daß die gebildete Welt aus Mißverständnis sich immer mehr von der Kirche abwendet. . . . Der Ultramontanismus ist ferner unchristlich. . . . Das Christentum ist die Religion der Versöhnung der Menschheit mit Gott. . . . Die christliche Weltanschauung muß folglich eine milde, eine versöhnliche ein. Der Ultramontanismus führt aber in den Dingen des praktischen Lebens, in den wichtigsten Fragen der Moral im weitesten Sinne des Wortes nicht zu einer solchen, sondern zu einer düstern, einer fanatischen Auffassung. . . . Wenn diese geistige Richtung nicht den Stempel der Versöhnung, der Milde und Liebe, wenn sie den Stempel einer

strengen Ausschließlichkeit trägt, welche die Eigenschaft des Christen und Katholiken auf immer engere Kreise beschränken will, wenn sie es den Menschen immer schwerer macht, zu beichten, wenn sie auf diese Weise den Empfang der Sakramente . . . aufs engste einschränkt und schließlich unterdrückt, dann ist das eine auch bei der reinsten Absicht dem Christentum schnurstracks zuwiderlaufende Wirkung.

Der Ultramontanismus ist endlich auch unpatriotisch. Im Mittelalter war die katholische Kirche die geistige Universalmonarchie, welche zugleich das politische Recht beherrschte, und niemand konnte es damals einem Christen verübeln, wenn er nicht nur sein ewiges, sondern auch sein irdisches Vaterland in der Kirche erkannte. Einem solchen Christen erschien der Zank und Krieg der Völker unter sich als eine ganz untergeordnete Angelegenheit. . . . Hoch über all diesem Faden stand die Kirche, die nie kriegte oder kämpfte, von der man das wenigstens annahm. . . . Hoch über all diesem Irdischen stand als eigentliches Vaterland der gesamten christlichen Herde der kirchliche Kosmopolitismus. Das hat jetzt aufgehört, seit der Staat in vollem Maße zum Bewußtsein seiner gleichfalls göttlichen Aufgaben gelangt ist. . . . Seitdem haben die Völker ein wirkliches, spezielles Vaterland, ein Vaterland sogar im höhern Sinne, als es im klassischen Altertume gegolten hat, ein Vaterland, von dem sie wissen, daß es nicht nur zu Ruhm und Ehre und glänzenden Waffenthaten führen kann und will, sondern daß es die Gesamtzwecke der menschlichen Kultur realisiren will. Diese Überzeugung ist es, welche den modernen Patriotismus begründet hat, und ich bestreite, daß sich mit diesem das Streben nach der Kirche des Mittelalters vereinigen läßt. Also sogar bei der besten Absicht und bei dem redlichsten Willen wird die ultramontane Anschauung es nie dahin bringen können, daß ihre Anhänger, gleichgiltig, ob im Vaterlande zufällig geschieht, was ihnen kirchlich recht ist, dennoch aus höhern Beweggründen in dem vollen Maße Patrioten sind, wie der moderne Staat es von seinen Bürgern verlangen muß.

Ich setze an die Stelle des Ultramontanismus die in weiten Kreisen bestehende und herrschende Anschauung des religiösen Katholizismus, oder, wenn Sie wollen, des liberalen Katholizismus. . . . Wir wollen keine irdische Herrschaft, keine Herrschaft auf und aus dieser Welt, wir wollen nur die Erreichung des einzigen Zweckes der Kirche, des göttlichen Erlösungswerkes. Eine Heilanstalt, eine Erlösungsanstalt ist uns die Kirche, nicht aber ein politischer Begriff, und eben deshalb sind wir bereit, uns mit der freien geistigen, wenn auch noch so gegnerischen Wissenschaft in die Schranken zu begeben und sie mit den gleichen Waffen zu bekämpfen, und wir hoffen nichts davon, daß man zensirt, sondern davon, daß man judiziert. Wir sind auch ebenso bereit, mit dem modernen Staat uns vollständig in Frieden abzufinden. Der moderne Staat kann das Selbstbewußtsein, zu dem er gelangt ist, auch übertreiben; seine Vertreter können irren. In diesem Falle steht ihnen der liberale Katholizismus ebenfalls gegenüber und bekämpft ebenfalls die Übertreibungen. Er kennt die Rechte der Kirche; denn dieselben sind urkundlich niedergelegt, teils in dem Glaubensbekenntnisse, teils in den Schriften der Väter, teils im kanonischen Recht, und wir brauchen gar keine Furcht zu haben, daß uns jemals der Katholizismus deshalb entschlüpfe, weil wir gern bereit sind, als treue Bürger des modernen Staates redlich und ohne Vorbehalt an der Erfüllung aller seiner Aufgaben mitzuwirken und zwar innerhalb der Gestaltung eines bestimmten nationalen Patriotismus.

Nach dieser Rede verließ Baumstark den Karlsruher Ständesaal auf Nimmerwiederkehr. Wir erfahren dabei, daß er gern noch der Beratung über das La-

baßmonopol beigewohnt hätte, welches er wie alle weitblickenden Politiker entschieden billigte.

Von konservativer Seite hatte man mir während der ersten Märztage vorgeplaudert, als wolle man bis zu einem gewissen Grade für den Monopolsgedanken eintreten, allein ich hatte nichts davon geglaubt. Und ich muß bekennen, daß mir in der Folge die badische Abgeordneten-kammer in der Seele leid gethan hat, als sie einstimmig, unter dem Feldgeschrei der ordinärsten Redensarten und den oberflächlichsten Erwägungen sich ins Geschirr legte gegen einen großen staatsmännischen Gedanken, der wahrlich geeignet war, nicht nur auf verhältnismäßig mühelose Weise die finanzielle Größe Deutschlands zu begründen, sondern auch wie ein mächtiger eiserner Keil der Einheit die deutschen Völker zu umschlingen, einen Gedanken, dem ich von dem ersten Augenblicke seines Auftauchens in der Zeitgeschichte unbedingt und energisch ergeben war. Doch wer diese Dinge einmal nicht begreift, dem kann man sie nicht einreden, und bei aller Achtung vor entgegenge-setzten Überzeugungen wird es doch erlaubt sein, gerade bei diesem Gegenstande auf jene alte Wahrheit hinzuweisen, die lautet: Einen politischen Schwäger zum Denker umzuformen, wird ewig ein vergebliches Bemühen sein.

Noch mancherlei interessante Stellen ließen sich aus dem Buche anführen, aber wir müssen davon absehen und uns begnügen, noch auf zwei davon aufmerksam zu machen. Es sind der 16. Paragraph des 4. Kapitels, wo der Verfasser seine Erlebnisse als Reiseprediger schildert, und sodann seine Ansicht über Janssens Geschichtswerk. Dort ist namentlich der Bericht über die Stimmung der süddeutschen und rheinischen Katholiken während des Kulturkampfes lesenswert und für die billigdenkende und versöhnliche Anschauung des Autors charakteristisch, hier begegnet uns das wohlmotivirte Urtheil, Janssen sei „ein tendenziöser Parteischriststeller des bornirtesten Ultramontanismus,“ und es handle sich bei ihm lediglich „um geistreiche und kunstvolle Bearbeitung des geschichtlichen Stoffes zu einem vorgefaßten Zwecke und um Verwertung des Quellenmaterials für eine schon im voraus feststehende Tendenz — gerade so, wie es Karl von Rotteck im fortschrittlich-liberalen Sinne gemacht hat.“



## Vom alten und neuen Griechenland.



seitdem gegründete Aussicht vorhanden ist, daß ein unter der Höhe von Druwa, am rechten Ufer des Kladeos, erbautes Museum die Kunstschätze aufnehmen werde, die man den deutschen Ausgrabungen in Olympia verdankt, ist die Streitfrage, wo dieselben am besten aufgehoben seien, gegenstandslos geworden. Sie ist entschieden durch die Freigebigkeit eines reichen Bürgers, die in solchen Fällen